

Hansgeorg Schmidt-Bergmann

Laudatio auf die Hermann Hesse Förderpreisträgerin Nadine Schneider am 29. Oktober 2020

(Nicht korrigiert)

Zwischen Opernhaus und Kathedrale drängten sich bereits die Menschen. Lange hatte ich den Platz nicht mehr so bunt und belebt gesehen. Wir standen weit hinten. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und sah, wie die vorderen Reihen sich gleichmäßig bewegten. Rufe drangen an mein Ohr. „Vorne üben sie schon das Klatschen“, sagte ich leise zu meiner Mutter. Mittlerweise sollten wir es doch können“. Ihre Stirn legten sich in Falten.

Wir warteten fast eine halbe Stunde, während mehr und immer noch mehr Menschen auf den Platz strömten. Vor der Oper wurde weiter geklatscht und gerufen, ich dort, wo wir standen, war es beunruhigend still. Immer wieder drehten die Leute die Köpfe, als würden sie jemanden suchen, aber in unseren Reihen war keiner von der Miliz zu sehen. Zumindest keiner, der sich zu erkennen gab. (S.62f)

Timisoara im Herbst 1989. Der Diktator Nicolae Ceausescu besucht die rumänische Hauptstadt des Kreises Timis und des Banats. Gesteigerte Mangelwirtschaft - Strom, Wärme und Grundnahrungsmittel fehlen, Überwachung und Gewalt nehmen zu. Es ist die Endzeit eines Regimes. Das spüren auch Anna und Hans, beide arbeiten in einer Lackierfabrik, und ihr Freund Mischa, es sind junge Erwachsene der deutschen Minderheit, die in einem Dorf unweit der Stadt leben, die uns besser bekannt ist als Temeswar, der Karlsruher Partnerstadt. Das genannte Dorf in der Nähe der Stadt liegt

unweit der ehemaligen jugoslawischen Grenze. „Es sind nur drei Kilometer. Drei Kilometer bis zur Freiheit. Warum machen wir es nicht heute Nacht?“, fragt Hans, dem das Studium aufgrund der Flucht seines Bruders nach Amerika unmöglich gemacht wurde. Die Flucht als einzige Möglichkeit, um den Repressionen und der Armut zu entkommen. Nadine Schneiders Roman „Drei Kilometer“, das erfolgreichste Debüt des vergangenen Jahres, verknüpft in den Genreteilen des dreiteiligen Romans überzeugend individuelle Sehnsüchte und Ängste mit der weltpolitischen Wende am Ende der achtziger Jahre und damit die Auflösung der diktatorischen Regime des sogenannten Ostens. „Aber ich wollte nicht weg“, konstatiert die Ich-Erzählerin Anna. Im Gegensatz zu Hans und Mischa, „der hätte schon hundertmal abhauen können“, der aber noch abwartet ob Anna nicht doch mit ihm kommen würde. „Wie redeten über nichts anderes mehr“. Doch Anna, die mit Hans liiert ist und von Mischa begehrt wird, was von ihr durchaus erwidert wird, ist das dörfliche Leben, bei aller buchstäblichen Begrenzung Heimat. Fremd sind ihr die Nachrichten allerer, die bereits verschwunden, ausgereist sind. Sie fühlt sich verbunden mit den Menschen ihres Dorfes, den Gräbern und der Landschaft:

Ich wollte mir nichts anderes vorstellen außer heißen Augusttagen und Wintern, in denen sich die Kälte fest gegen die Fenster drückte. Nichts außer dem Frühling, wenn die alten Frauen ihre Bänke vor den Häusern bezogen und ich das kratzige Singen ihrer Stimmen hörte, die nichts erzählten, was mich interessierte. (S.8)

Die Beschreibung des dörflichen Lebens im Banat ist ambivalent, nicht allein negativ, wie in Teilen der Gegenwartsliteratur in der dieser Kulturraum in den

letzten Jahrzehnten literarisiert wurde. Doch im Zentrum steht auch keine Chronik, keine Dorfgeschichte, wie wir sie als literarische Gattung seit dem 19. Januar kennen, sondern die Folgen von Repression und Gewalt als eine innere Geschichte der von der Diktatur gezeichneten. „Unsere Kehlen waren eng geworden, seitdem wir zu bestimmten Menschen nur noch Bestimmtes sagen durften.“ Es sind diese Beschädigungen, die alle Personen des Romans betreffen, die drei Protagonisten und ihre Familien, die dörflichen und städtischen Bewohner, die feinsinnig beschrieben werden. Heimat, das bezieht sich auch auf die Großmutter, die mit großer Sympathie als eine positive Figur erscheint, die sich dem Leser, der Leserin einprägt. Ihr Tod markiert eine Zäsur, so wie die Flucht von Mischa, der Anna noch nicht folgen kann. Und dann das Ende, das Aufbegehren, die Demonstrationen, die brutale Gewalt, über 1000 Tote und körperlich und dauerhaft psychisch Verletzten. Ab dem 15. Dezember 1989 kommt es zu Protesten, mit zuerst in Timisoara, die brutal niedergeschlagen werden:

„Warum sind wir nicht hin?“ Ich presste die Finger gegen die Schläfen, schaute in meinen Schoß und dann auf meine Mutter. Ihre Haltung hatte sich nicht verändert. Den Kopf schiefgelegt, starrte sie reglos in eine Ecke, so lange bis ich meinte, sie hätte mir nicht zugehört.

„Wir sind doch nur Frauen, Anna“, sagte sie schließlich. „Was hätten wir denn machen sollen?“ [...] Mit großen Augen sah sie mich an. „Aber ich bete“, sagte sie, und ihre Mundwinkel zuckten, „ich bete, dass er endgültig verreckt. Er und seine Frau“. (S.136)

So geschah es dann. Am 1. Weihnachtstag 1989 wurden das Diktaturenpaar Nicolae und Elena Ceausescu exekutiert – das Staatsfernsehen übertrug die Hinrichtung weltweit.

Und Anna? Nachdem Hans schwer gezeichnet von der Demonstration in das Dorf zurückgekehrt war, fuhr sie mit ihrem Fahrrad in die Stadt. „Ich muss sehen, was passiert ist“ und das ist grausam genug. „Mich graute, ohne dass ich genau verstand warum.“

Zeitenwende, so schien es. Ein neues Jahr beginnt. Anna muss nicht mehr flüchten, sie holt sich die Papiere für die Ausreise und verlässt Rumänien:

Heute hatte ich noch ein Heim und bald schon keines mehr. Und vielleicht würde ich lange keines haben. Nur eines im Kopf, mit dem etwas nicht stimmte, weil die Erinnerung daran baute und anderes wieder abbriss, bis man sich mit nichts mehr sicher sein konnte. (S. 151)

„Der innigste Dank gilt meinen Vater, der seinen Erinnerungen mit mir geteilt hat. Und meiner Mutter für Ihre Liebe zu dieser Geschichte“ - so heißt es im Dank am Ende dieses – ja, auch spannenden Romans. Nadine Schneider ist als Tochter von Auswanderern aus dem Banat in Nürnberg geboren, sie studierte Musikwissenschaft und Germanistik in Regensburg, Cremona und Berlin. Geboren nach dem Ende der Diktaturen schreibt Nadine Schneider die Geschichte der Wende, hier am Beispiel Rumäniens, weiter. Für ihre Generation ist diese Vergegenwärtigung eine Rekonstruktion, eine die aus persönlicher Überlieferung und Quellen gespeist ist. Geschichte überlebt so im literarischen Werk und ist ein gewichtiges Zeugnis gegen die heutige Geschichtsvergessenheit. Doch die literarische Erinnerung ist es nicht allein,

auch nicht die gelungene ästhetische Form und der beeindruckende sprachliche Stil, der diesen Roman auszeichnet, sondern bezogen auf die östlichen Diktaturen wie in Belarus, die traurige Aktualität, der wir ohnmächtig beiwohnen. Von daher ist Nadine Schneiders Buch „Drei Kilometer“ im mehrfachen Sinne ein literarisches Dokument notwendiger Aufklärung.

Liebe Frau Schneider, wir wünschen uns weitere außergewöhnlicher Bücher von Ihnen, auch weil Sie deutlich demonstrieren, dass Literatur vermag, was weder die Quellen noch die Bilder vermögen, Wirklichkeit sinnlich und unmittelbar lebendig werden zu lassen.

Im Namen der Jury und aller Beteiligten gratuliere ich Ihnen herzlich zum Förderpreis der Hermann Hesse Preisstiftung.